

Priem, Karin; Fendler, Lynn

"Rationale Trennung" oder "Marriage d'Amour"? Zum Verhältnis von Geschichte und Philosophie in der Erziehungswissenschaft

Zeitschrift für Pädagogik 61 (2015) 5, S. 643-664



Quellenangabe/ Reference:

Priem, Karin; Fendler, Lynn: "Rationale Trennung" oder "Marriage d'Amour"? Zum Verhältnis von
Geschichte und Philosophie in der Erziehungswissenschaft - In: Zeitschrift für Pädagogik 61 (2015)
5, S. 643-664 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-154199 - DOI: 10.25656/01:15419

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-154199>

<https://doi.org/10.25656/01:15419>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Heft 5

September/Oktober 2015

■ *Thementeil*

Die Forschungsgemeinschaft „Philosophy and History of the Discipline of Education“ – Ein Rückblick

■ *Allgemeiner Teil*

Interaction – Erste Ergebnisse einer vergleichenden Videostudie im Deutsch- und Mathematikunterricht

Kompetenzorientierung im Unterricht aus der Perspektive von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern

Diagnostische Kompetenz: Theoretische Überlegungen zu einem zentralen Konstrukt der Lehrerbildung

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Die Forschungsgemeinschaft „Philosophy and History of the Discipline of Education“ – Ein Rückblick

Paul Smeyers/Marc Depaepe

Die Forschungsgemeinschaft „Philosophy and History of the Discipline of Education“ – Ein Rückblick. Einleitende Beiträge 623

Karin Priem/Lynn Fendler

„Rationale Trennung“ oder „Marriage d’Amour“? Zum Verhältnis von Geschichte und Philosophie in der Erziehungswissenschaft 643

Richard Smith/Edwin Keiner

Erziehung und Wissenschaft, Erklären und Verstehen 665

Heinz-Elmar Tenorth

Kommunikation über Erziehung und Erziehungswissenschaft – Allgemeine Pädagogik international. Zu den Beiträgen von Paul Smeyers, Marc Depaepe et al. 683

Allgemeiner Teil

Verena Jurik/Janina Häusler/Sina Stubben/Tina Seidel

Interaction – Erste Ergebnisse einer vergleichenden Videostudie im Deutsch- und Mathematikunterricht 692

Anna Eva Lenski/Dirk Richter/Hans Anand Pant

Kompetenzorientierung im Unterricht aus der Perspektive von Lehrkräften und Schülerinnen und Schülern 712

<i>Claudia von Aufschnaiter/Janine Cappell/Gabi Dübbelde/ Marco Ennemoser/Jürgen Mayer/Joachim Stiensmeier-Pelster/ Rudolf Sträßer/Anett Wolgast</i>	
Diagnostische Kompetenz: Theoretische Überlegungen zu einem zentralen Konstrukt der Lehrerbildung	738

Besprechungen

<i>Tim Böder</i>	
Jörg Hagedorn (Hrsg.): Jugend, Schule und Identität. Selbstwertung und Identitätskonstruktion im Kontext Schule	759

Heinz-Elmar Tenorth
Armin Bernhard, unter Mitarbeit von Sandra Schillings:
Bewusstseinsbildung. Einführung in die kritische Bildungstheorie
und Befreiungspädagogik Heinz-Joachim Heydorns

Julian Hamann: Die Bildung der Geisteswissenschaften.
Zur Genese einer sozialen Konstruktion zwischen Diskurs und Feld

Thomas Rucker: Komplexität der Bildung: Beobachtungen zur Grundstruktur bildungstheoretischen Denkens in der (Spät-)Moderne	761
--	-----

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen	770
Impressum	U3

Table of Contents

Topic: The Research Community “Philosophy and History of the Discipline of Education” – A retrospective

Paul Smeyers/Marc Depaepe

The Research Community “Philosophy and History of the Discipline of Education” – A retrospective. Introductory contributions 623

Karin Priem/Lynn Fendler

“Rational Separation” or “Marriage d’Amour”? On the relationship between history and philosophy in educational science 643

Richard Smith/Edwin Keiner

Education and Science, Explaining and Understanding 665

Heinz-Elmar Tenorth

Communication about Education and Educational Science – General pedagogy on an international level. On the contributions by Paul Smeyers, Marc Depaepe et al. 683

Contributions

Verena Jurik/Janina Häusler/Sina Stubben/Tina Seidel

Interaction – First results of a comparative video study carried out in language and mathematics instruction 692

Anna Eva Lenski/Dirk Richter/Hans Anand Pant

Competence Orientation in Teaching from the Perspective of Teachers and Students 712

Claudia von Aufschnaiter/Janine Cappell/Gabi Dübbelde/

Marco Ennemoser/Jürgen Mayer/Joachim Stiensmeier-Pelster/

Rudolf Sträßer/Anett Wolgast

Diagnostic Competence – Theoretical considerations concerning a central construct of teacher education 738

Book Reviews	759
New Books	770
Impressum	U3

Karin Priem/Lynn Fendler

„Rationale Trennung“ oder „Marriage d'Amour“?

*Zum Verhältnis von Geschichte und Philosophie
in der Erziehungswissenschaft*

Zusammenfassung: Der Beitrag dient als Beispiel der Ermöglichung von Permeabilität zwischen Philosophie und Geschichte im Rahmen der Erziehungswissenschaft. Er behandelt die epistemologischen, materiellen, politischen und kategorialen Bedingungen, von denen einige eine Trennung der Geschichtswissenschaft von der Philosophie initiieren, während andere dazu beitragen, dass einerseits die Geschichte von der Philosophie und andererseits die Philosophie von der Geschichte profitieren kann. Es wird aufgezeigt, welcher erwartete Zugewinn sowohl für die Philosophie als auch für die Geschichtswissenschaft durch gegenseitige Offenheit innerhalb der Erziehungswissenschaft erzielt werden kann. Eine stärkere Integration philosophischen Denkens in die Bildungsgeschichte und umgekehrt kann auf beiden Seiten blinde Flecke, unhinterfragte methodologische Archetypen und scheinbar unumgängliche mentale Dispositionen zur Sprache bringen, deren Reflexion zur Bereicherung der erziehungswissenschaftlichen Forschung beitragen kann.

Schlachworte: Geschichte, Philosophie, Erziehungswissenschaft, methodologische Fetische der Moderne, wissenschaftliche Permeabilität

Für einige Richtungen der Philosophie ist Geschichte irrelevant. Für einige Ansätze der Geschichtswissenschaft ist Philosophie irrelevant. Dieser Beitrag behandelt die epistemologischen, materiellen, politischen und kategorialen Bedingungen, von denen einige eine Trennung der Geschichtswissenschaft von der Philosophie initiieren, während andere dazu beitragen, dass einerseits die Geschichte von der Philosophie und andererseits die Philosophie von der Geschichte profitieren kann. Insofern stehen grundlegende Fragen des Verhältnisses und Zusammenhangs von Geschichte und Philosophie in der Erziehungswissenschaft im Mittelpunkt, um Grenzziehungen, Unterscheidungen, Wechselbeziehungen, Gemeinsamkeiten und Möglichkeiten der gegenseitigen Inspiration dieser beiden disziplinären Orientierungen zu untersuchen. Der erste Teil des Beitrags behandelt zunächst die gemeinsame bzw. eng verwobene Vergangenheit von Geschichte und Philosophie und gleich im Anschluss die Frage, welche Vorlieben und selbstgesetzten Maßstäbe der Wissenschaft in der Moderne eine Trennung ermöglichten bzw. nahelegten. Hier wird argumentiert, dass die tendenzielle Orientierung der modernen Philosophie an Universalität und Transzendenz einerseits, an Objektivität, Kausalität, Chronologie und Fortschritt der modernen Geschichtswissenschaft andererseits, zwei unvereinbare Zonen geschaffen hat, von denen die eine eher als ideell und ‚warm‘, die

andere eher als faktenorientiert und ‚kalt‘ beschrieben werden kann. Ein weiterer Abschnitt des ersten Teils thematisiert die Kritik an dieser Entwicklung, die vor allem durch Nietzsches frühen Problemaufriss zum Verhältnis von Geschichte und ‚Leben‘, weiter durch phänomenologisch orientierte Ansätze in der Philosophie und schließlich durch historiografische Umorientierungen in Gang gekommen ist. Im zweiten Teil des Beitrags geht es dann um Möglichkeiten der (Wieder-)Annäherung. Es wird aufgezeigt, welcher erwartete Zugewinn sowohl für die Philosophie als auch für die Geschichtswissenschaft durch gegenseitige Offenheit erzielt werden kann. Zentrale Punkte, die hier unter anderem diskutiert werden, sind Fragen der Subjekt-Orientierung, der Orientierung an großen Denkern, an einzelnen zeitenthobenen menschlichen Akteuren und sogenannten klassischen Texten, die insgesamt durch historische Analysen entmystifiziert bzw. im Zusammenhang materieller, ideeller, sozialer und politischer Konstellationen analysiert werden können, ohne dass Ausnahmereischeinungen notwendigerweise ignoriert oder gar entwertet werden müssen. Eher an die Adresse der Geschichtswissenschaft gerichtet ist die Problematisierung von Chronologie, Kausalität und Quelle durch philosophische Reflexionen. Hier wird die Frage nach dem historiografischen Impetus von Metaphern (wie z. B. der Quelle) und den Darstellungsweisen des Verlaufs der Geschichte – die wiederum häufig durch das Phantom des Archivs, seiner Ordnung und entsprechenden kausalen Vorstellungen diktiert werden – ganz allgemein gestellt. Obwohl der Beitrag teilweise mit polarisierenden Unterscheidungen arbeitet (und diese in seinen Schlussfolgerungen auch problematisiert), wird insgesamt deutlich, dass eine stärkere Integration philosophischen Denkens in die Bildungsgeschichte, und umgekehrt, auf beiden Seiten blinde Flecke, unhinterfragte Muster und scheinbar unumgängliche mentale Dispositionen zur Sprache bringt, deren Reflexion zur Bereicherung der erziehungswissenschaftlichen Forschung anregen kann.

1. Integrative Perspektiven auf Geschichte und Philosophie: Die ‚artes liberales‘ und der ‚material turn‘

Geschichte und Philosophie waren historisch nicht immer getrennt, und auch gegenwärtig gibt es Anstrengungen, sie wieder aneinander anzunähern. Im Rahmen dieses Beitrags bedienen wir uns nun beiden – historischen und philosophischen – Ansätzen, um gegenwärtige Annahmen, Unterscheidungen und potenzielle Zusammenhänge zwischen Geschichte und Philosophie zu untersuchen. Philosophie und Geschichte waren historischen Überlieferungen zufolge die längste Zeit vereint; das wird sowohl in der westlichen als auch in der östlichen Historiografie üblicherweise vorausgesetzt (vgl. Wu, 2013). Diese lange Verbindung zwischen Geschichte und Philosophie leuchtet auch unmittelbar ein, wenn wir uns westliche klassische Texte vor Augen führen. So war zum Beispiel in der Antike *Clio* nicht nur als Muse der Geschichte, sondern auch als Göttin der Dichtung bekannt. Die *Ilias* und die *Odyssee* vereinen, in Bezug auf Funktion und Rezeption, gleichzeitig Geschichte, Philosophie und Literatur. Das ‚Mittelalter‘ wird von Historikern so bezeichnet, weil diese Zeitperiode als philosophisch different ange-

sehen wird, und dies sowohl hinsichtlich der vorhergehenden als auch der nachfolgenden Zeitspanne. Wenn Historiker oder Philosophen den Begriff ‚Mittelalter‘ benutzen, dann meinen sie eine historische Epoche, die durch das Fehlen ganz spezifischer, westlich geprägter europäischer Ansätze der Philosophie charakterisiert ist. Wären Historiker in Bezug auf die Zeitspanne zwischen 500 und 1500 n. Chr. weniger stark auf die Philosophie als alles definierende und orientierende Wissenschaft fokussiert gewesen, dann wäre dieses Jahrtausend vermutlich gemeinhin als Epoche der arabischen Wissenschaften bekannt geworden, oder aber es wäre in zwei historische Perioden, etwa in eine byzantinische und eine Zeit der Kreuzzüge, eingeteilt und jeweils entsprechend benannt worden. Die Renaissance ist in der klassischen Tradition durch ihre Konzentration und Kultivierung der ‚artes liberales‘ charakterisiert. Geschichte und Philosophie sind nicht nur in gängigen Konzeptualisierungen der ‚Renaissance‘, als gleichzeitige Geschichte von Architektur, Wissenschaft und Literatur, vereint, mindestens genauso evident erscheint die Überschneidung von philosophischen und historischen Begriffen in der Definition der Renaissance und entsprechenden Vorstellungen vom Menschen (vgl. dazu Nauert, 2006). So kann man zum Beispiel einer im Internet publizierten Enzyklopädie der Philosophie (Internet Encyclopedia of Philosophy, IEP) Folgendes entnehmen:

[...] einer der wichtigsten Meilensteine der Philosophie der Renaissance ist das gesteigerte Interesse an den Primärquellen griechischen und römischen Denkens, [...]. (<http://www.iep.utm.edu/renaissa/> [13.02.2015]; dt. Übers. K. P.)

Ganz ähnliche Definitionen der Renaissance finden sich in einem elektronischen historischen Wörterbuch:

Historiker benutzen ihn [den Begriff der Renaissance] (von ca. 1840 an) für die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert und beziehen sich damit auf die Wiederentdeckung rational strukturierter Zivilisation (Vorbilder sind Griechenland und Rom) nach der Zeit des Mittelalters, das wiederum durch Aberglauben und primitive Kunst charakterisiert wird. (<http://www.historyworld.net/wrldhis/PlainTextHistories.asp?historyid=ac88> [26.01.2015]; dt. Übers. K. P.)

In gängigen historischen Darstellungen werden sowohl die Renaissance als auch die Aufklärung hinsichtlich der dort identifizierten *philosophischen* Fortentwicklungen charakterisiert, besonders hinsichtlich Säkularisierung und Rationalität. In Bezug auf die Terminologie ihrer näheren Bezeichnung, nämlich Renaissance (Wiedergeburt) und Aufklärung (engl. Enlightenment), sind diese Epochengliederungen, anders als der Dreißigjährige Krieg oder die Bronzezeit, entsprechend ihrer *philosophischen* Charakteristika definiert und abgegrenzt worden. Ähnlich verfahren gängige philosophische Darstellungen, die die Renaissance als Zeit gesteigerten historischen Interesses, besonders hinsichtlich klassischer Texte und der Wiedergeburt historischer Werte, identifizierten. Die Aufklärung wurde entsprechend als eine Zeit der Anhäufung enzyklopädischen Wissens charakterisiert. Die Renaissance wurde von Historikern genau wegen

ihrer historisch belegten Hinwendung zur Vergangenheit bzw. *Geschichte* so bezeichnet und die Aufklärung verdankt ihre Namensgebung vonseiten der Historiker einer vorgenommenen Abgrenzung gegenüber dem, was als historisch vorausgegangene Epoche identifiziert wurde (vgl. dazu Fendler, 2014).

Im 19. Jahrhundert, und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, widmete sich die Geschichtswissenschaft häufig dem Studium und der Abfassung monumentaler historischer Werke, wobei vor allem enzyklopädisches Wissen über epochale Ereignisse und herausragende historische Figuren angehäuft wurde. In der akademischen Philosophie haben sich Gelehrte oft der Hermeneutik, der Interpretation und Reinterpretation, klassischer Texte zugewandt. Sowohl in der Geschichtswissenschaft als auch in der Philosophie zeigte sich eine deutliche Tendenz, die Vergangenheit zu verherrlichen und zu verehren, was in der Regel mit detailliertem historischem Faktenwissen über politische Ereignisse und klassische Texte einherging. Diese Tendenz hat natürlich Kritik hervorgerufen, was, innerhalb dieses Beitrags, später ein weiteres Mal thematisiert werden wird. Nicht zuletzt provozierte das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts eine soziologische Wende der Historiografie. Nun waren es gesellschaftliche Strukturen, Hierarchien und Machtverhältnisse, soziale Klassen und weniger privilegierte Gruppen der Vergangenheit, die in der Historiografie die Hauptrolle spielten. So hat zum Beispiel das Studium von Arbeitern und ihren Familien sowie Frauen und Kindern der Geschichtswissenschaft neue Horizonte eröffnet; alltägliche Gegenstände und serielle textliche Quellen wurden nobilitiert.

Am Ende des 20. Jahrhunderts hat die neue Kulturgeschichte Artefakte, visuelle Zeugnisse und populäre Texte als Mittel der Bedeutungsherstellung historischer Akteure ins Zentrum gerückt. Die Diskurstheorie ebnete den Weg, alle diese unterschiedlichen Quellen als Texte und Elemente eines diskursiven Feldes und dessen erheblichen Einflusses auf alltägliche Praktiken zu analysieren und zu interpretieren. Schließlich hat der sogenannte „material turn“ im Rahmen der Geschichtsschreibung Dinge und Artefakte als machtvolle Akteure wieder ins Zentrum gerückt, die, situiert in Zeit und Raum, nicht einfach in Texte und Diskurse übertragen und entsprechend interpretiert werden können (vgl. Priem, König & Casale, 2012, S. 7–12). Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. Latour, 2010) kann so, in dieser Hinsicht, als neuer philosophischer Ansatz einer symmetrischen Anthropologie von Dingen und Menschen verstanden werden. Hier wird die Tradition der modernen westlichen Philosophie, die zwischen der materiellen Welt und der Welt des Verstandes eine scharfe Trennung zog und einen Dualismus zwischen Physis und Geist etablierte, fundamental infrage gestellt, und diese Herausforderung hat langfristig Bedingungen für neue Formen der historisch-philosophischen Analyse geschaffen (vgl. Fendler, 2012; Priem & Thyssen, 2013).

Die Vorstellung der Verwobenheit von Geschichte und Philosophie hatte über Jahrhunderte Bestand. Sie dauerte ungefähr bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein an und wurde dann in veränderter Form in der Postmoderne fortgesetzt. Wenn wir diese breite und langfristige historische Perspektive einnehmen, dann ist die Frage nicht so sehr, wie es dazu kam, dass Geschichte und Philosophie verbunden und entsprechend miteinander aufgetreten sind, viel eher weist sie in eine Richtung, in der es darum geht, zu

überlegen, wie es überhaupt möglich war, diese beiden integrierten Bereiche des Wissens zu trennen.

Um unser nächstes Argument zu stärken, beziehen wir uns auf Foucaults Feststellung, dass sich die Moderne zur Aufklärung und Postmoderne diskontinuierlich verhält (Foucault, 1971, 1981). Wir gehen davon aus, dass sich die Moderne als Dispositiv epistemologischer Kategorien wie Kohärenz, Taxonomie, Rationalität, Trennung von Körper und Geist, Privilegierung des Sehens, Nationalstaatlichkeit, Institutionalisierung und Generalisierbarkeit verschrieben hat. Im folgenden Abschnitt argumentieren wir, dass die Trennung von Geschichte und Philosophie erst und nur als ein Teil der Konstituierung der Moderne möglich wurde. Erst die Moderne, so nehmen wir an, lieferte die notwendigen Bedingungen für eine sich ständig verstärkende Trennung von Geschichte und Philosophie.

2. Als Geschichte und Philosophie geschieden wurden: Ranke als Vertreter der Moderne

Welches sind nun die historischen und epistemologischen Bedingungen, die eine Trennung bzw. Scheidung von Geschichte und Philosophie ermöglichten? Um diese Frage zu klären, beginnen wir mit einem Blick auf das Werk von Leopold von Ranke (1795–1886). Würden wir uns, der Tradition der Moderne verpflichtet, auf Ranke als historische Figur konzentrieren, dann müssten wir ausführen, dass Ranke der Gründer der modernen Geschichtsschreibung war, wie das von einigen modernen Historikern und Philosophen behauptet wird (z. B. Berding, 1971; Mommsen, 1988). Um aber eine solche personenzentrierte Perspektive zu vermeiden, benutzen wir Rankes Werk als ein spezifisches Beispiel des Historismus, welcher vom modernen Ethos der Geschichtswissenschaft nicht nur geprägt wurde, sondern auch selbst eine aktive prägende Rolle einnimmt.

Ranke ist unter Historikern dafür bekannt, dass Geschichte geschrieben werden soll, um die Vergangenheit akribisch und detailgetreu aufzuzeichnen: „wie es eigentlich gewesen“ (vgl. dazu Nipperdey, 1988, S. 215–216). Im Rahmen dieses Beitrags ist es viel eher von Bedeutung, dass Ranke sowohl explizite als auch implizite Argumente vorbrachte, die eine disziplinäre Trennung von Philosophie und Geschichte nahelegten. Ausdrücklich schrieb er:

Menschliche Dinge kennen zu lernen, giebt es eben zwei Wege: den der Erkenntniß des Einzelnen und den der Abstraktion; der eine ist der Weg der Philosophie, der andere der der Geschichte. Einen anderen Weg giebt es nicht, und selbst die Offenbarung begreift beides in sich: abstrakte Sätze und Historie. Diese beiden Erkenntnißquellen sind also wohl zu scheiden. (http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=361 [13.02.2015]; *Weltgeschichte. Von Leopold von Ranke*. Erste bis dritte Auflage, herausgegeben von Alfred Dove und Georg Winter. Band IX, Teil II. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot, 1888, S. VII–XI)

Implizit hat Rankes Werk eine ontologische Position aufrechterhalten, die folgende Trennung zum wiederholten Male heraufbeschwor: Auf der einen Seite steht die äußere objektive Welt, und auf der anderen Seite die subjektive Verantwortung, diese objektive Welt wahrzunehmen und aufzuzeichnen. Ranke vertrat die Meinung, dass Geschichte nicht geschrieben werden sollte, um kulturelle Universalien hervorzuheben (was er der Philosophie übertrug und nur a priori gelten ließ), sehr viel eher sah er ihre Aufgabe im Aufspüren historischer Naturgesetze, die in der äußeren Welt seiner Meinung nach in objektivierbarer Form existierten. Da sich Rankes Auffassung nach die Philosophie nicht mit objektiven Tatsachen beschäftigte, plädiert er für eine Trennung der Geschichte von der Philosophie, um Erstgenannte stärker als Wissenschaft zu profilieren. Gleichzeitig allerdings enthalten Rankes Schriften weiterhin religiöse Glaubenssätze, die seinem Entwurf einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung beigegeben sind:

Das Geschäft der Historie ist die Wahrnehmung dieses Lebens, welches sich nicht durch Einen Gedanken, Ein Wort bezeichnen läßt: der in der Welt erscheinende Geist ist nicht so begriffsgemäßer Natur: alle Grenzen seines Daseins füllt er aus mit seiner Gegenwart; nichts ist zufällig in ihm, seine Erscheinung ist in allem begründet. (http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=362 [13.02.2015]; *Weltgeschichte. Von Leopold von Ranke*. Erste bis dritte Auflage, herausgegeben von Alfred Dove und Georg Winter. Band IX, Teil II. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot, 1888, S. VII–XI)

Als Teil seines Anliegens, sowohl der Philosophie als auch der Geschichtswissenschaft analytische Kohärenz aufzuerlegen, ging Rankes Argumentation von der Prämisse aus, dass Gottes Geist (als Natur oder Essenz) überall und in allen Dingen manifest ist:

Ich bin vielmehr der Meinung, daß die Geschichtswissenschaft in ihrer Vollendung an sich selbst dazu berufen und befähigt sei, sich von der Erforschung und Betrachtung des Einzelnen auf ihrem eigenen Wege zu einer allgemeinen Ansicht der Begebenheiten, zur Erkenntniß ihres objektiv vorhandenen Zusammenhanges zu erheben. (http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=361 [13.02.2015]; *Weltgeschichte. Von Leopold von Ranke*. Erste bis dritte Auflage, herausgegeben von Alfred Dove und Georg Winter. Band IX, Teil II. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot, 1888, S. VII–XI)

Rankes epistemologische Position kombinierte wissenschaftliche Objektivität mit religiösem Glauben, daher wäre es irreführend und reduktionistisch, sein Werk so zu interpretieren, als würde es nur das eine oder das andere verkörpern (vgl. dazu Schleier, 1988). Der Hinweis auf die religiöse Dimension bei Ranke kann uns gleichzeitig auf einige der komplizierten Hintergründe eines generellen Engagements für die sogenannte wissenschaftliche Objektivität aufmerksam machen, wie sie in der modernen Geschichtswissenschaft gefordert war und manifest werden sollte. Wir untersuchen nun Rankes Werk sowohl aus philosophischer als auch aus historischer Perspektive mit dem

Ziel, jenen Ethos der Moderne zu illustrieren, innerhalb dessen Rahmen es möglich und eventuell sogar selbstverständlich wurde, die Geschichte von der Philosophie zu trennen.

Historisch betrachtet können wir Rankes Werk als Produkt im Kontext der Herausbildung von Nationalstaaten während des beginnenden 19. Jahrhunderts ansehen. Das Bestreben, das Vordringen des Denkens der französischen Revolution nach Deutschland zu verhindern und damit den Versuch zu machen, eine Art von Geschichtsschreibung zu erfinden, die keinerlei Spur eines transzendenten ‚revolutionären Geistes‘ enthält, welcher auf andere Länder übertragen werden könnte, das ist eine der Möglichkeiten, Rankes Werk zu interpretieren. Rankes Werk kann so als eine Verteidigung der Preußischen Monarchie im Sinne einer der deutschen Nation eigenen Essenz gelten und damit gegen liberale und demokratische Anmutungen gerichtet sein, die (der Himmel möge es verbieten) französischer Natur sein könnten. Dass Ranke ein Zeitgenosse von Auguste Comte, Herbert Spencer und John Stuart Mill war, kann weitere Einsichten in sein Werk zutage fördern. Gegen die Hegelsche Dialektik gerichtet, unternahmen derartige intellektuelle Projekte erste argumentative Schritte, um jegliches metaphysische oder utopische Denken aus der Geschichte auszuschließen. Für Ranke bedeutete Objektivität die der Historiografie eigene Gesetzlichkeit, und Objektivität sah er als die der Geschichte und der Wissenschaft ureigene ‚Natur‘ an. Rankes Werk ist beispielhaft für den modernen epistemologischen Ethos des institutionalisierten Positivismus, der auch die Schriften von Comte, Mill und Spencer angeregt hat. Wenn wir Rankes Werk aus philosophischer Perspektive betrachten, dann können wir feststellen, dass sein Ansatz den wachsenden Einfluss positivistischen Denkens illustriert, der wiederum als Kritik an jenem Idealismus angesehen werden kann, der in Hegels Werk positiv hervorgehoben wurde (vgl. dazu Berthold, 1988). In gewisser Hinsicht legt daher die Trennung der Geschichte von der Philosophie in der Moderne immer noch eine spezifische analytische Kohärenz zwischen den beiden bisher vereinten Perspektiven nahe. Das Fundament für Kohärenz und Zusammenhang sind nämlich nicht länger Zeit und Raum. Mit der analytischen Wende werden Zusammenhänge vielmehr unter dem Vorzeichen zeitloser metaphysischer Prinzipien wie Objektivität, Nutzen und Perfektibilität näher definiert.

Tabelle 1 benennt archetypische Eigenschaften von Geschichte und Philosophie, wie sie in philosophischen und historischen Kontexten der Moderne diskursiv konstruiert

Fetische der Philosophie der Moderne	Fetische der Geschichtswissenschaft der Moderne
<ul style="list-style-type: none"> ● Universelle Vernunft ● Repräsentative Sprache ● Transzendente Werte ● Ewig gültige Ideen ● Normativität ● Rationalität als inhärenter Wert 	<ul style="list-style-type: none"> ● Archiv und Quelle ● Chronologie ● Personen ● Kausalität ● Kontinuität und Fortschritt ● Nationalstaat (oder vergleichbar essentialistische Kategorien des Vergleichs)

Tab. 1: Archetypische Eigenschaften von Geschichte und Philosophie

und von Ranke in seinem Werk exemplifiziert wurden. Um die Idee der Trennung besser zum Ausdruck zu bringen und zu signalisieren, dass dieser analytische Handgriff (einer klaren Trennung zwischen Geschichte und Philosophie) gewissermaßen bis an die Grenze der Parodie insgesamt stark simplifiziert und ent-historisiert, haben wir diese Charakteristika als Fetische bezeichnet.

Philosophische Fetische scheinen insgesamt eine stark generalisierende Qualität zu haben; sie streben nach weiten ‚Horizonten‘ des Denkens und nicht nach ‚konkreter‘ oder ‚topografischer‘ Analyse dessen, was tatsächlich oder faktisch entdeckt bzw. untersucht werden kann. Historische Fetische hingegen scheinen konkret und faktengetreu zu sein; sie scheinen ideologische Ausrichtungen zu vermeiden und Vertrauen in wissenschaftliche Validität naheulegen. Philosophie scheint der ‚warme‘ und ‚blühende‘ Bereich des Denkens zu sein, während Geschichte die ‚kalte‘ Sphäre von Kontrolle und Ordnung zu verkörpern scheint. Nichtsdestotrotz sehen wir auch die Tendenz, dass Geschichte und Philosophie sich gegenseitig beeinflussen und im Auge behalten, ja sogar hinter den Kulissen an gewissen Stellen miteinander kooperieren. Im nächsten Abschnitt werden wir eine kritische Phase dieser Beziehung genauer untersuchen. Es geht um die ‚rationale Trennung‘, um die problematischen Seiten der Beziehung zwischen Philosophie und Geschichte und wie diese Trennung eine vorläufige Wiederannäherung erfahren hat.

3. Zur Kritik an der ‚rationalen Trennung‘ zwischen Geschichte und Philosophie

Die Teilung zwischen Philosophie und Geschichte in der Moderne – charakterisiert durch Taxonomien, Klassifikationsprinzipien, Ordnungen des Wissens und den Glauben an faktische Wahrheit während des 18. und 19. Jahrhunderts – provozierte Kritik. Philosophen wie Nietzsche diagnostizierten schon früh ein ‚eisiges‘ bzw. ‚kaltes‘ Zeitalter des Denkens, dem es an Inspiration und Sinngehalt grundlegend mangelte (vgl. z. B. Priem, 2001). Diese Schuldzuweisung war an die Naturwissenschaften, aber auch an die Geschichte, genauer an den Historismus, adressiert, wie dieser von Ranke mit großem Erfolg propagiert wurde. Nationalbibliotheken, öffentliche Archive und prestigeträchtige Museen, alle während des 19. Jahrhunderts von den Nationalstaaten gegründet (vgl. z. B. Bennett, 1995; Osterhammel, 2009), sind überlebende Zeugen dieser Erfolgsgeschichte des Historismus. Tony Bennett zufolge spielten die Museen während des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle bei der Herstellung einer ganz spezifischen Art des historischen Wissens: „[...] museums produced a position of power and knowledge in relation to a microcosmic reconstruction of a totalized order of things and peoples“ (Bennett, 1995, S. 97).

Nietzsche (1874/2013) kritisierte die „Bürde“ (S. 9) des Historizismus und argumentierte, dass die Dominanz der Geschichte, die Abhängigkeit von historischen Fakten und der Glaube an die Geschichte im Sinne eines ewigen Gesetzes als ein klares Zeichen für die erstickende Rigidität des Denkens gewertet werden könne. Nietzsche

bekämpfte Materialismus, Positivismus, Empirismus und Historismus, weil diese Ismen in seinen Augen uninspirierte akademische Übungen ohne jegliche existenzielle Bedeutung verkörperten, die seiner Meinung nach vor allem auf Nützlichkeit basierten, wobei hinzugefügt werden muss, dass Nietzsches eigenes Werk an metaphysischen Spuren, wie zum Beispiel am Glauben an den „Übermensch“, festhielt. Das ‚kalte‘ bzw. ‚eisige‘ Regime der Historie sollte Nietzsche zufolge (vgl. Kittsteiner, 1993) insbesondere durch das Werk herausragender Individuen überwunden werden, die in einer am Leben orientierten Weise handeln und denken und dabei die Gegenwart bzw. das gegenwärtige Leben formend in Angriff nehmen, indem sie das Primat der Geschichte ablehnen. Diese souveränen Individuen würden der Geschichte entgegentreten, indem sie in enthusiastischer Weise neue Horizonte des Denkens erkunden, während historische Plagiate und reine Nachahmung der Vergangenheit eine schöpferische Gestaltung und Antizipation der Zukunft, auch im Hinblick auf den Nationalstaat, verhindern würden. Nietzsche bekämpfe den Historismus als eine Beschränkung freien Denkens, eine Kritik, die gegen den dominierenden modernen Ethos der Rationalität gerichtet war, den Nietzsche wiederum klar mit Starrheit des Denkens, Kontrolle des Wissens, Resignation, Essentialismus und der Lähmung des Lebendigen in Zusammenhang brachte (vgl. Safranski, 2000, S. 104–130). Der Historismus scheint so in den Augen Nietzsches eine Art kleinbürgerlicher Käfig beziehungsweise ein kaltes Gefängnis des Denkens und des Diktats der Empirie zu sein. Nietzsches Polarisierung zwischen Geschichte und Inspiration bevorzugt daher eine Philosophie, die akademische Traditionen der Klassifizierung und Ordnung des Wissens an vielen Stellen betont ablehnt. Während er die Geschichte für einen eindeutig hoffnungslosen Fall hielt, war er der Meinung, dass die Philosophie Möglichkeiten eröffnen könnte, über Grenzen hinaus zu denken, um neue Horizonte zu erschließen. Nietzsches Kritik an der Geschichte ist durch Heidegger und, neuerdings, Gumbrecht weitergeführt worden. Während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts hat Heidegger kulturelle Formeln des Denkens, etablierte Traditionen und die historische Prägung des Lebens aus einem anderen Blickwinkel der weiteren Inspektion unterzogen, deren Resultate bis heute die Besinnung auf neue Forschungsansätze anregen. Nach eigener Aussage von Heidegger inspiriert, stellte Gumbrecht, Romanist und Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Stanford, in seinem im Jahre 2004 auf Deutsch erschienenen Buch „Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz“ einen neuen methodologischen Vorstoß vor, der den Verzicht auf Interpretation bzw. diskurstheoretische oder konstruktivistische Forschungsansätze propagiert. Gumbrecht nutzte den Begriff der „Präsenz“ bzw. die Wendung „Produktion von Präsenz“, um die Greifbarkeit und Nähe von Materialität in Zeit und Raum, jenseits von Interpretation und der Zuschreibung bzw. Extraktion von Bedeutung, zu betonen. Gumbrecht zufolge reduziert und ignoriert jegliche Interpretation, obwohl im Grunde unvermeidbar, Materialität, sinnliche Wahrnehmung sowie eine kulturell ungefilterte Stimulation und muss daher von alternativen epistemologischen Ansätzen herausgefordert werden. Aus genau diesem Grund lehnt Gumbrecht diskurstheoretische und konstruktivistische Ansätze ab. Stattdessen zielen seine Überlegungen auf ein Vorgehen, das wesentlich komplexer ist als die reine Analyse der Konstruktion oder hermeneutische Her-

ausarbeitung von Bedeutung. Gumbrecht griff daher auf Heideggers erstmals im Jahre 1927 publiziertes Werk „Sein und Zeit“ zurück. Nach eigener Aussage fühlte er sich zu Heidegger hingezogen, weil dessen anti-metaphysische Position auf der Annahme dingbezogener substanzieller Existenz im Raum als eines Horizonts potenzieller kultureller Manifestationen und Bedeutungen basiert. Gumbrecht sieht hier Parallelen zu seinem eigenen Gedankengang und wie er den Begriff „Präsenz“ näher fassen möchte. Als Paradigma der Forschung eröffnet „Präsenz“, so Gumbrecht, den Zugang zu einer Materialität und Epistemologie jenseits festschreibender Interpretationen. Die Idee der „Präsenz“ mag daher auch ein Weg hin zu einer Historiografie sein, die Geschichte gegen den Strich von Chronologie, Struktur, faktischer Wahrheit und etablierten Interpretationsmustern bürest. „Präsenz“ könnte insbesondere auf die Abwesenheit oder das Schweigen archivalischer Quellen verweisen, auf das Fehlen von Fakten, Strukturen usw. In dieser Weise bringt Gumbrechts Ansatz eine spezifische Kritik an der modernen Trennung von Philosophie und Geschichte zum Ausdruck. „Präsenz“ oder „Sein“ verweisen vor allem auf phänomenologische Sichtweisen sowie Inklusion von Materialität und hinterfragen auf diese Weise konstruktivistische und textorientierte Forschungsansätze auf eine Art und Weise, die eine gegenseitige Wiederannäherung von Philosophie und Geschichte ermöglichen. Wie bereits erwähnt, sind auf Materialität bezogene Forschungsansätze, seien sie nun historischer oder philosophischer Natur, darauf bedacht, gelegentlich von der Vorstellung einer rein symbolisch kodierten Vorstellung von Kultur abzurücken. Stattdessen bezieht sich Materialität auf ganz verschiedenartige Möglichkeiten und Formen der Wahrnehmung, Handlung und Interaktion. Dies kann auch auf visuelle Artefakte bezogen werden. Ihre „Präsenz“ könnte genau das ans Licht bringen, was Gombrich (1984, S. 37) als „visuelle Entdeckungen“ bezeichnet hat, da wir manchmal den Eindruck haben, dass „die normale Beziehung von Bild und Wirklichkeit vertauscht ist, so daß wir in der Welt um uns Effekte wiedererkennen, die uns aus dem Bild bekannt sind, statt wie gewöhnlich, den vertrauten Anblick der wirklichen Welt auf Bildern zu finden.“

Die Trennung von Geschichte und Philosophie ist auch im Werk von Roland Barthes problematisiert worden. So hat dieser zum Beispiel in seinem Buch „Die helle Kammer“ (1989) das Medium Fotografie als eine Bestätigung der unhintergehbaren materiellen Existenz beschrieben. Sein Zugang zur Fotografie überbrückt Phänomenologie und Geschichte, indem er über jene historische Präsenz oder Existenz nachdenkt, die man in visuellen Quellen jenseits der Schwelle kultureller oder historischer Muster findet. Fotografie ist seiner Meinung nach eher kontingent und enigmatisch, sie zeigt zunächst materielle Evidenz jenseits von Bedeutung und konterkariert auf diese Weise historiografische Finessen der Interpretation (vgl. Priem, 2014). Fotografie kann daher überraschen (manchmal mit erstaunlichen Details) und Barthes (1989, S. 36) hat dieses Phänomen als „punctum“ bezeichnet. „Punctum“ bezieht sich ebenfalls auf „Präsenz“ oder „Sein“ und ist in der Lage, auf genau jene Erscheinungen jenseits der Matrix von Geschichte oder Kultur zu verweisen, von denen hier die Rede ist. „Punctum“ kann daher ebenfalls auf das Schweigen der Geschichte bzw. die Leerstellen der Historiografie verweisen, über die wir dringend nachdenken sollten.

Im Laufe dieses Beitrags wurde die Trennung von Geschichte und Philosophie kritisiert, indem moderne epistemologische Überzeugungen infrage gestellt und schlussendlich als Produkte moderner Weltanschauung entlarvt wurden, die wiederum weder unvermeidlich sind noch als ein Hinweis auf intellektuellen Fortschritt gewertet werden können. Im Folgenden wollen wir uns nun mit den Möglichkeiten höherer Durchlässigkeit bzw. stärkerer gegenseitiger Durchdringung von Geschichte und Philosophie befassen.

4. Möglichkeiten der Permeabilität

Es ist sicher nicht möglich, zum Goldenen Zeitalter der vollkommenen Integration von Geschichte und Philosophie zurückzukehren. Inzwischen gibt es Universitätsinstitute, fest etablierte Kongress- und Tagungsstrukturen, kommerzielle Interessen hinsichtlich Forschung und Publikationspraxis, Sprachkonventionen und Zitierweisen, akademische Titel, gezielte öffentliche Investitionen in Forschungsförderung, ideologische Präferenzen und politische Steuerungsmechanismen, die alle dazu beitragen, eine relative Autonomie und Trennung der beiden Disziplinen zu etablieren und zu festigen. Wir gehen nicht davon aus, dass sich die *International Standing Conference for the History of Education* (ISCHE) und die *Philosophy of Education Society* (PES) in naher Zukunft darauf einlassen werden, eine gemeinsame Konferenz zu organisieren, um ihre Wiedervereinigung zu feiern.

Dennoch gibt es viele zeitgenössische Forscherinnen und Forscher, deren Arbeiten in ungewohnter, nicht-moderner Weise über Disziplingrenzen hinausreichen. Einige der wohl am meisten bekannt gewordenen Arbeiten einer Infragestellung etablierter disziplinärer Grenzen wurden durch Judith Butler (1956/1999), Michel Foucault (1971, 1981), Hans Ulrich Gumbrecht (2004), Bruno Latour (2010) und Nigel Thrift (2007) hervorgebracht. Sie alle wurden als post-strukturalistisch, post-humanistisch oder post-empiristisch bezeichnet. Eines der hervorstechenden Merkmale, welches diese post-empiristischen Arbeiten im Rahmen von traditionellen disziplinären Ordnungen disqualifiziert, ist ihre deutliche Tendenz, die in der Moderne etablierten Grenzen zwischen den Disziplinen zu unterlaufen. Im Folgenden werden wir einige daran angelehnte Annäherungsmöglichkeiten diskutieren, die sowohl in der Philosophie als auch in der Geschichte eine höhere gegenseitige Durchlässigkeit bewirken könnten.

4.1 Wie Permeabilität die Philosophie stärken kann

Die Geschichte kann die Philosophie in der Anerkennung dessen stärken, dass ihre Konzepte zeitlichen und räumlichen Bedingungen unterliegen; eine solche Anerkennung von historischer Transformation könnte dazu beitragen, die Grenzen des Denkbaren neu zur Disposition zu stellen. Wenn zum Beispiel die Philosophie an Vernunft als einer essenziellen Bedingung festhält, dann geht ihre Tendenz eindeutig in Richtung der Anerkennung cartesianischen Denkens als eines jenseits von Zeit und Raum gültigen Kon-

zepts, was dann, ganz ähnlich, auch in Bezug auf Kant der Fall sein wird. Wenn Vernunft als essenziell und zeitlos vorausgesetzt wird, dann ist der Zusammenhang zwischen Vernunft und dem, was nicht Vernunft ist, keiner weiteren Debatte oder Kritik zugänglich.

Die Geschichte kann die Philosophie außerdem dazu motivieren, zu vermeiden, ihre Ideen der Leistung einzelner Personen zuzuschreiben (Hagiografie). Die Philosophie der Moderne hat sich häufig auf menschliche Akteure (in der Regel andere Philosophen), die oft als transzendente Subjekte bezeichnet werden, berufen, wenn es darum ging, die Geburt von Ideen und dadurch evozierten historischen Wandel zu erklären. Der menschliche Akteur tritt aber im Zusammenhang der Philosophie nicht nur in Form von Biografien und Hagiografien in Erscheinung, sondern auch in analytischen Ansätzen wie der Akteur-Netzwerk-Theorie und der kritischen Pädagogik. Wir können die Geister des Menschen in Wendungen wie „Kant synthetisierte den Rationalismus und Empirismus“ oder „Maria Montessori gelang es, eine neue Sichtweise auf die Erziehung der Kinder der Armen zu entwickeln“ wiedererkennen. Die Annahme, dass die Geschichte durch Menschen geformt wird, erzwingt eine Art Determinismus, ja sogar eine Art Verfremdung der Beziehung zwischen Menschen und Möglichkeiten der Veränderung ganz allgemein. Geschichte kann der Philosophie helfen zu erkennen, dass Individuen in der Geschichte völlig unwirksam wären, ja unbedeutend, gesichtslos und unbekannt blieben, wenn ihr Handeln nicht von einem ständig wachsenden rezeptiven Umfeld aufgegriffen werden würde, das für bestimmte Veränderungen offen, für andere dagegen nicht offen ist. Wenn die Philosophie den Menschen glorifiziert, dann wird Philosophie zu Hagiografie. Diese Art des Vorgehens impliziert auch ethische Aspekte, da Hagiografien dazu tendieren, Möglichkeiten des historischen Wandels als vom Handeln und dem Vermögen einzelner heroischer Figuren abhängig zu beschreiben. Aus dieser Perspektive kann man schlussfolgern, dass eine auf heroischen menschlichen Figuren basierende Philosophie eine konservative und reproduktive Funktion hat, bei der Heroen als unabdingbar für menschliches Fortkommen erachtet werden. Eine solche Vorstellung von Geschichte wiederum oktroyiert einen Determinismus, der einerseits auf gottgegebene Begabung rekurriert und andererseits die Bedeutung von sozialen Beziehungen, Macht, glücklichen Zufällen und günstigen Gelegenheiten unterbewertet.

Die Geschichte kann die Philosophie ferner darin unterstützen, darüber nachzudenken, wie einzelne Texte und Autoren zu sogenannten Klassikern wurden. In der traditionellen Erziehungsphilosophie wird zum Beispiel der Geist von John Dewey häufig in der Form eines menschlichen Akteurs heraufbeschworen. Philosophie und Geschichte akzeptieren es in der Regel als eine Tatsache, dass es einen nordamerikanischen Pädagogen namens John Dewey gegeben hat, der zwischen 1859 und 1952 lebte und auf die Erziehungsphilosophie weltweit einen bedeutenden Einfluss hatte. Gleichzeitig tendiert die moderne Philosophie dazu, John Dewey als eine Ikone zu stilisieren, um eine passende Erklärung für historischen Wandel und pädagogische Reformen zur Hand zu haben. Wenige von uns haben John Dewey tatsächlich persönlich getroffen. Wir kennen ihn nur über seine Reputation. Geschichte kann nun die Philosophie dazu bewegen, John Dewey als eine Persönlichkeit zu sehen, die in eine spezifische Konstellation historischer Narrative eingebettet ist, die wiederum durch Gedrucktes, Vorlesungen, Dis-

kussionen, Konferenzen und Werbekampagnen von Verlagen erzeugt wurde. Wenn wir den Namen Dewey innerhalb einer wissenschaftlichen Analyse fallen lassen, dann lassen wir keineswegs einen Menschen wiederauferstehen. Das wäre schlicht unmöglich. Vielmehr kann die Geschichte der Philosophie zu der Einsicht verhelfen, dass durch sie ein lebensübergreifender Geist von „John Dewey“ reanimiert wurde, um sodann als ein klassischer Bestandteil und Protagonist jener Geschichten wiederaufzuleben, die wir über Erziehung und Bildung erzählen. Historische Bildungsforschung kann bei Philosophen zu der verantwortungsbewussten Anerkennung dessen führen, dass sogenannte Klassiker und Ikonen als Resultate von Machtbeziehungen entstanden sind und dabei ganz bestimmten ideologischen, epistemologischen, und manchmal professionellen, Ambitionen dienen.

Geschichte kann der Philosophie verdeutlichen, dass Begriffe und Definitionen als strategische Handlungen innerhalb eines bestimmten historischen Kontextes verstanden werden können. Die Neue Ideengeschichte, wie sie zum Beispiel durch Quentin Skinner ins Leben gerufen wurde, zeigt deutlich, dass Begriffe wie „Freiheit“ und „Liberalismus“ politisch geprägt sind und im Laufe der Zeit durch verschiedene strategische Gebrauchsweisen (verstanden als sprachliche Handlungen) einen Bedeutungswandel erfahren haben (Skinner, 1998). Mieke Bal (2002) hat gezeigt, wie das „Wandern von Begriffen“ von einem wissenschaftlichen Kontext zum anderen und über Disziplinengrenzen hinweg zu Bedeutungsveränderungen führt (vgl. dazu Priem, 2006). Indem sich die Philosophie über den keineswegs inhärenten Wahrheitsgehalt und die hohe historische Anpassungsfähigkeit normativer Definitionen und ihrer politischen Wirkungen bewusst wird, kann sie nur gewinnen. Auf einer eher konkreteren Ebene kann die Geschichte die Philosophie darin unterstützen, sich darüber im Klaren zu werden, dass die Materialität des Schreibens ein Teil des Prozesses der Bedeutungsherstellung ist (Chartier & Cavallo, 1999; Fendler & Priem, 2013). Die Geschichte kann uns vor Augen führen, dass das Schreiben als materielle Praxis einen großen Einfluss auf epistemologische, ästhetische und konzeptuelle Aspekte des Wissens hat (vgl. Priem, 2012). Wenn die Philosophie das Schreiben als zeitlose, transparente oder essenzielle Kulturtechnik behandelt, dann werden semantische Verschiebungen unsichtbar. Geschichte kann die Philosophie ermutigen, das langanhaltende cartesianische Vermächtnis zu überwinden, das eine Trennung zwischen Körper und Geist, zwischen Materialität und Wissen erlaubt. Die Geschichte kann es ermöglichen, materielle Praktiken wie Schreiben in den Horizont philosophischer Untersuchungen zu rücken.

Schließlich kann die Geschichte dazu beitragen, dass die Philosophie von herausragenden oder einzigartigen Phänomenen auf eine Art und Weise Notiz nimmt, die diese jenseits von „Kairos“ ansiedeln. Wenn Philosophie auf den hohen Stellenwert von Deduktionen, Idealen oder logisch-rationalen Mustern der Argumentation fokussiert bleibt, dann besteht die Gefahr, einmalige Erfahrungen zu entwerten oder zu übersehen. So wie Kunst und Literatur in der Regel dazu beitragen, Einzigartiges und Herausragendes in lebensnaher Weise zu erkennen, so kann die Geschichte der Philosophie helfen, un wiederholbare Momente als solche zu erkennen und zu würdigen.

4.2 *Wie Permeabilität die Geschichte stärken kann*

In Übereinstimmung mit der Tradition einer dem Historismus und Ranke verpflichteten modernen Geschichtsschreibung haben museale Präsentationsformen sowie Archivierungsprozesse zu einer bestimmten Ideologie der Sammlung, der taxonomischen Ordnung und Klassifikation des Wissens beigetragen. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts hat in mannigfacher Weise die Macht des Archivs proklamiert, die wiederum durch den Glauben an lineare Chronologie, Kausalität, Fakten und damit an Objektivität als ein diesen Fakten inhärentes Gesetz ergänzt wurde. So glaubte der Historismus zum Beispiel nicht an die Metamorphose der Geschichte durch Ideen wie Freiheit und Emanzipation. Viel eher schon betrachtete der Historismus die historischen Quellen selbst als Fenster zur objektiven Welt und als faktisch auffindbare Evidenz der Vergangenheit, die in der Regel als „natürliches“ Gesetz oder „natürliche“ Form, als Geist oder Essenz der Geschichte angesehen wurde. Wenn Geschichte, wie im Historismus üblich, an naturwissenschaftlichen Kriterien gemessen wird und gleichzeitig die Annahme gilt, dass Geschichte in sich schon faktische Wahrheit enthalte, dann bedarf sie keiner utopischen Politur oder idealistischen Infusion mehr. Der moderne Historismus hat den Gedanken hochgehalten, dass der Nationalstaat seine ewigen Gesetze in der eigenen nationalen Geschichte enthülle, was durch Aufspüren und wissenschaftliche Analyse der in Nationalarchiven und anderen Sammlungen archivierten und verzeichneten Vergangenheit und ihrer materiellen Überreste aufgedeckt und erarbeitet werden sollte. Dieser Zugang zur Geschichte hat einen quasi-metaphysischen Gehalt, da der Historismus, wie er von Ranke bestimmt war, eine säkularreligiöse Unterströmung hat, die als anhaltender Glaube an den Geist Gottes als des „Geistes“ der Geschichte beschrieben werden kann.

Die Philosophie kann der Geschichte helfen, solche Vorstellungen zu theoretisieren. Sie kann dazu beitragen, die Geschichte von der Dominanz historischer Aufzeichnungen zu emanzipieren, um stattdessen historische Vorstellungskraft zu nutzen. In den Augen von jenen Historikern, die nach dem Prestige von Naturwissenschaftlern streben, ist Archivmaterial ein Daten-Set, das die Vergangenheit repräsentiert. In diesem positivistischen Verständnis der Historiografie werden Archivalien behandelt, als ob sie die Rohdaten der Analyse darstellen würden. Als die Geschichte im 19. Jahrhundert anfang auf Forderungen zu reagieren, mehr sozial-wissenschaftlich zu arbeiten, verstärkte sich die Tendenz, Archivmaterial wie Datenmaterial zu behandeln. Auch heute noch lässt sich bei vielen modernen Historikern eine Tendenz beobachten, die beiden Begriffe ‚Daten‘ und ‚Archivmaterial‘ für austauschbar zu halten. Um Archivmaterial in eine unabhängige Variable zu konvertieren, müssen eine ganze Reihe epistemologisch bedeutsamer Schritte vollzogen werden, von denen im Grunde keiner auf der Basis einer Berufung auf archivalische Dokumente erfolgen kann (vgl. dazu Fendler, 2013). Wenn Historiker das Archiv wie einen Datensatz behandeln, dann fallen sie dem gleichen performativen Widerspruch zum Opfer, der schon gegen den Logischen Positivismus am Beginn des 20. Jahrhunderts vorgebracht wurde: Dessen zentrale Prämisse – alle Aussagen müssen auf empirische Daten zurückführbar sein – ist selbst nicht empirisch begründet. Historiker aller Couleure sind gezwungen, diese methodologischen Normen zu

hinterfragen, ob sie diese nun bejahen oder ablehnen. Hans Blumenberg (2012) hat auf anderem Wege zum Problem der „Empirie“ Stellung genommen. Er konnte unter anderem am Beispiel der „Quelle“ zeigen, wie Metaphern in der Gestalt von „Zentralbegriffen“ als Teil eines mentalen Orientierungsrahmens wirken und auf diese Weise epistemologische sowie methodologische Aspekte der Forschung stark beeinflussen. Der Ruf „ad fontes!“, „zu den Quellen!“, ist vor allem in der Tradition des Historismus oft mit der Vorstellung von „Ursprung“, „Reinheit“ sowie der objektiven „Befragbarkeit der historischen Realität“ verbunden worden. Begriffe wie „Strömung“ oder „Spitze“, die stärker auf epochale Ordnungen und historiografisch erzeugte Höhepunkte verweisen, entfalten eine ähnliche Kraft und sollten, angeregt durch die Philosophie, Gegenstand historiografischer Auseinandersetzung mit der selbstvergessenen Haltung gegenüber der Macht von Metaphern über wissenschaftliche Normierungen werden.

Philosophen können also ganz allgemein die Aufmerksamkeit der Geschichte auf die empirische Wende lenken, die Historiker, unter starkem Druck von vorherrschenden Trends der Sozialwissenschaften, der Versuchung erliegen ließ, Archivmaterial wie Daten zu benutzen. Solche Historiker begannen sich auf das Archiv als ein Labor zu beziehen, in dem Daten gesammelt wurden. Philosophisches Wissen kann hingegen zu der Perspektive verhelfen, dass Daten ausnahmslos über Forschungsfragen erzeugt werden und Historiker ausnahmslos keinen Zugang zu Laboren haben. Philosophen können Historikern zu der Überzeugung verhelfen, dass sie keine Wissenschaftler sind, die im Labor arbeiten, und dass sie keine Teilnehmerbefragungen durchführen können, um ihre Behauptungen zu begründen. Die Philosophie kann der Geschichte dazu verhelfen, sich mit Archivmaterial in dynamischer und konzeptuell komplexer Form unter der Voraussetzung auseinanderzusetzen, insofern als es keine Daten in der Geschichte gibt und Archive immer als ein Ergebnis historischer Fluktuationen und perspektivischem Wandel zusammengestellt wurden. Auf diese Weise kann die Philosophie dazu beitragen, dass die Geschichte das Phantom des Archivs als historiografisches Forschungslabor verabschiedet.

Ein gutes Beispiel, wie philosophisches Denken in die Historiografie einfließen kann, ist eine Studie von Burke und Grosvenor (2013, S. 201–220) über Schularchitektur, in der die beiden Autoren einige kritische Beobachtungen über die historische Forschung anbringen, indem sie die Geschichte eines Buches schreiben, das im Jahre 1874 publiziert wurde. Indem sie auf Fragen aufmerksam machen, auf die wir keine Antworten haben, schlagen Burke und Grosvenor einen philosophischen Weg ein, um unsichtbare Aspekte der historischen Forschung explizit zu machen. Sie benutzen den sinnträchtigen Begriff „Montage von Lücken“ („montage of gaps“), um auf historiografische Möglichkeiten aufmerksam zu machen, die erst zum Zuge kommen werden, wenn Forscher sowohl die Geschichte als auch die Philosophie heranziehen, um Lücken des Archivs als Quellen der Forschung fruchtbar zu machen. Eine Konfrontation mit archivalischen Lücken erlaubt es Historikern, sich mit Archivmaterial auf eine gewissenhafte Art und Weise auseinanderzusetzen. Die Autoren haben ein Thema gewählt, über das wenig bekannt sein konnte. Was bedeutet es, Geschichte zu schreiben über etwas, das nicht da ist? Wir nehmen an, dass die meisten modernen Historiker sich geweigert hätten, über

Edward Robsons 1874 erschienenes Buch „School Architecture“ zu forschen, mit der Begründung, dass es schlicht und ergreifend nicht genügend historisches Material gäbe, um eine entsprechende Studie zu rechtfertigen. Durch den Einfluss philosophischen Denkens jedoch, können Burke und Grosvenor auch jene historischen Ereignisse ernst nehmen, über die wenig bekannt ist, da es darüber kaum historische Zeugnisse gibt.

Die Philosophie kann der Geschichte dazu verhelfen, kategoriale Zuschreibungen wie zum Beispiel „Aufklärung“ einer theoretischen Analyse zu unterziehen. Ist die Moderne ein natürliches Resultat der Aufklärung oder ein dramatischer Bruch mit der Aufklärung? Historiker sind über diese Frage, grob gesprochen, zweigeteilter Meinung. Bis heute geht die Mehrheit der Historiker, und dazu gehören auch marxistische Richtungen der Geschichtswissenschaft, davon aus, dass zwischen Aufklärung und Moderne Kontinuität herrsche, während Poststrukturalisten und an Foucault angelehnte historische Arbeiten stattdessen Diskontinuität betonen. Welche Haltung nun auch immer gegenüber dieser Frage eingenommen wird, kann insgesamt doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Philosophie dazu beitragen kann, dass die Geschichte anerkennt, dass es mehrere und verschiedene Formen bzw. Richtungen der Aufklärung gab (auch dann, wenn wir den Radius der Analyse auf das Europa des 18. Jahrhunderts einschränken). Die epistemologischen Grundlagen, die während der französischen Aufklärung vertreten wurden, sind andere – und manchmal konträr zueinander stehende – als jene der Aufklärung in Schottland. Wobei hinzugefügt werden muss, dass wir davon ausgehen, dass nationale Grenzen eine internationale Zirkulation des Wissens nicht ausgeschlossen haben (eher das Gegenteil), dass aber deren Inhalte häufig selektiv in national motivierten Rezeptionsweisen verankert wurden (Lawn, 2014). Nichtsdestotrotz lassen sich daher (auch über nationale Grenzen hinweg) verschiedene Richtungen erkennen und Historiker aller Couleur sind häufig damit beschäftigt, diese verschiedenen Richtungen der Aufklärung aneinander anzupassen und als kohärentes Ganzes zusammenzufassen, ganz besonders dann, wenn die Aufklärung als eine geschlossene historische Periode gelten soll, oder als Wegbereiterin der Moderne. Auch fluktuiert die Bedeutung des Begriffs Aufklärung je nachdem, ob Aufklärung als kontinuierlich oder diskontinuierlich zur Moderne verlaufend betrachtet wird. Insofern kann die Philosophie Historiker dazu ermuntern, ihr Engagement in Sachen Aufklärung einer theoretischen Analyse zu unterziehen, die die verschiedenen Varianten der historischen Forschung über die Aufklärung gleichzeitig anerkennt und problematisiert.

Im Grunde geht es hier also um die ordnende Funktion von Chronologie, und die Philosophie kann die Geschichte darin unterstützen, diese Funktion zu problematisieren (vgl. dazu Fendler, 2008). Mehr als ein Dutzend Bücher sind inzwischen zur Geschichte des Schreibens über Geschichte erschienen (z. B. White, 1991). Erstaunlicherweise scheint es so zu sein, als ob jedes historische Buch chronologisch geordnet ist. Zu einem Großteil wird in der Geschichte Chronologie bzw. eine chronologische Abfolge angenommen; und in der modernen Geschichtsschreibung dominiert eine lineare Chronologie. Die Philosophie kann der Geschichte die Perspektive eröffnen, dass es hinsichtlich der Chronologie einige Probleme zu erörtern gilt, und eines unter vielen davon ist der interpretative Trugschluss „post-hoc-ergo-propter-hoc“. Aber Chronolo-

gie ist nicht nur eine Frage von trügerischen Folgerungen oder perspektivischer Voreingenommenheit. Es gibt wesentlich gravierendere Probleme der Chronologie, wenn die Philosophie gehört wird. Eines davon ist das Problem, die Zeit lange genug anzuhalten, um darüber schreiben zu können. Dieses Problem ist analog zu dem kartografischen Problem der Übertragung: Es ist schlicht und ergreifend nicht möglich, einen dreidimensionalen Raum auf eine zweidimensionale Oberfläche eins zu eins zu übersetzen. In analoger Weise ist es in der Historiografie schlicht und ergreifend nicht möglich, vierdimensionale Vorgänge in zweidimensionale Narrative zu übersetzen. Indem wir Geschichte schreiben, sind wir gezwungen, eine spezifische Sequenz von Ereignissen in den Ablauf einer narrativen Struktur zu zwingen. Historiker instrumentalisieren dabei die Vergangenheit, indem sie spezifische Arten von Geschichten produzieren, die nicht nur nach der Chronologie der Ereignisse geordnet werden, sondern auch einer ganzen Anzahl logistischer Entscheidungen unterliegen, die wir im Prozess des Lesens und Schreibens machen (vgl. Genet, 2001).

Eine philosophische Perspektive kann zu der Erkenntnis führen, dass Forscher Entscheidungen über eine bestimmte Abfolge machen, wenn sie ein bestimmtes Repertoire von Forschungsmethoden für die Publikation eines Aufsatzes oder eines Buches zusammenstellen. Was für Historiker wie ein geordneter chronologischer Bericht erscheint, wurde durch spezifische ideologische und kulturelle Normen geformt, Publikationskonventionen eingeschlossen. Die Philosophie kann fragen helfen: Sollen wir die erste Begegnung mit einer Idee an den Anfang einer Geschichte stellen? Sollen historische Studien konventionellen narrativen Strukturen folgen, um diese zugänglicher und publizierbarer zu machen? Oder sollen wir für weniger konventionelle narrative Zugänge optieren, um abgedroschene Erzählungen zu vermeiden und stattdessen neue Einsichten und Perspektiven zu ermöglichen.

Sobe (2013; vgl. dazu auch Lawn, 2014; Mayer, 2014) adressiert das Problem der Chronologie auf unmittelbare Weise, indem er die philosophische Idee der Verflechtung („entanglement“) aufgreift, um uns auf vielfache Weise vor Augen zu führen, dass Chronologie nicht grundsätzlich vorausgesetzt werden kann, sondern stattdessen historiografisch untersucht werden muss. Sobe (2013) konzentriert sich auf Probleme der komparatistisch arbeitenden Geschichtsschreibung und stellt dabei fest, dass Chronologie besonders schwierig zu erfassen ist, wenn wir versuchen, über transnationale Einflüsse zu sprechen:

Entangled history can refer to analyses of the tangling together of disparate actors, devices, discourses and practices, with the recognition that this tangling is partly accomplished by said actors, devices, discourses and practices and partly accomplished by the historian her/himself. The critical leverage of such an approach inheres in the attempt to develop situationally specific understandings of why-this-and-not-that. (Sobe, 2013, S. 100–101)

Aber eine weitere, dieser multiplen Chronologie übergeordnete Schicht der Verflechtung kann durch philosophische Reflexion näher beleuchtet werden, genauer die chro-

nologische Abfolge des Forschungsprozesses. Historiker kommen häufig entgegengesetzt zur chronologischen Abfolge zu ihren Ergebnissen – sie entdecken neuere Dinge, bevor sie die älteren entdecken –, und in diesem Prozess werden unsere früheren Interpretationen häufig durch spätere Einsichten transformiert. Von einem philosophischen Standpunkt aus lässt sich erkennen, dass der Forschungsprozess in sich chronologisch kompliziert ist und von Gespenstern der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft eingeholt wird. Die Chronologie des Forschungsprozesses beeinflusst eine Vorstellung davon, wie wir Geschichte wahrnehmen, und was Historiker gemeinhin als historisch relevant betrachten. Was ist dann mit der Reihenfolge, in der Dinge tatsächlich erinnert werden? Warum sollte diese Chronologie nicht relevant und bedeutsam für den Forschungsprozess werden?

Eine Durchlässigkeit zwischen Geschichte und Philosophie fordert dazu heraus, Methodologien und analytische Instrumente – Vorstellungen von Transfer, Anpassung, Hybridität und Translation inbegriffen – als Produkte der Geschichte selbst und nicht als essenzielle, ewige Ideen anzusehen, die wir ohne Weiteres importieren können, um die Vergangenheit zu gestalten.

5. Schlussfolgerungen

Als wir diesen Beitrag geschrieben haben, waren wir mit mehreren Problemlagen konfrontiert, teilweise weil wir versucht haben, beides zum Thema zu machen: die Trennung und die Untrennbarkeit von Geschichte und Philosophie. Um beides zu bewerkstelligen, haben wir auf ein breites Spektrum von diskursiven und rhetorischen Abfolgen der Argumentation zurückgegriffen. Eine davon betrifft grammatikalische Zeitformen. Wenn man das Präsens oder den Infinitiv benutzt, wird die Philosophie privilegiert. Vergangenheitsformen privilegieren dagegen die Geschichte. Im Rahmen dieses Beitrags benutzten wir in Passagen, die die moderne Philosophie betreffen, eher das Präsens oder den Infinitiv, dagegen eher einfaches Perfekt oder das Präteritum in Abschnitten über die moderne Geschichte. An vielen Stellen war, ist der Gebrauch des Perfekts unsere Lösung gewesen.

Auch ist der terminologische Gebrauch von „Geschichte“ und „Philosophie“ notwendigerweise problematisch geworden. Wenn wir anthropozentrisch auf Historiker oder Philosophen als menschliche Akteure verwiesen haben (wie zum Beispiel im Fall „Philosophen können Historikern dazu verhelfen, ...“), dann würde unser Argument eine akteurzentrierte Epistemologie wiederholen, bei der Philosophen und Historiker – als Personen – historischen Wandel hervorrufen. Dabei ist es genauso merkwürdig, wenn akademischen Disziplinen (wie zum Beispiel in der Wendung „die Geschichte kann der Philosophie dazu verhelfen, ...“) Motivationen unterstellt werden. Darüber hinaus ist es in der Moderne möglich, Geschichte als von der Philosophie getrennt zu denken, während in nicht der Moderne verpflichteten Studien, wie zum Beispiel den Arbeiten Foucaults, Geschichte und Historiografie identisch sind. Hier ist Geschichte ein Diskurs über die Vergangenheit; Geschichte ist, was wir über die Vergangenheit gesagt

haben, „*il n'y a pas de hors-texte*“ (Derrida, 1978). Daher bereitete es uns Schwierigkeiten, akademische Traditionen angemessen zu repräsentieren. In jedem Abschnitt unserer Narration formte die Wahl von Nomen und verbalen Zeitformen nicht nur unsere bedachtsamen Versuche, kritisch zu intervenieren, und wurde umgekehrt von dieser geformt, sondern war diese Wahl auch von disziplinären Konventionen, epistemologischen Vorannahmen und Denkgewohnheiten bestimmt und umgekehrt.

Während des Schreibens führten wir auch eine intensive Debatte darüber, wie wir Rankes Werk einordnen und kontextualisieren sollen. Sollten wir es als archetypischen Historismus kennzeichnen und dabei riskieren, den Historismus zu essenzialisieren? Oder sollten wir Rankes Werk als beides, als Reflexion der Metaphysik und als einen spezifischen historisch fließenden Referenzpunkt, charakterisieren, und dabei riskieren, unser Hauptargument, das wir durch kontrastive Analyse gestärkt haben, zu unterminieren? Unsere diskursive und rhetorische Strategie war es in diesem Fall, beide Perspektiven zum Ausdruck zu bringen, eine nach der anderen, um dann in unseren Schlussfolgerungen die explizite Aufmerksamkeit auf ebendiese Strategie zu lenken. Wir haben also am Beginn dieses Beitrags eine analytische oder pädagogische Übung inszeniert, um den Kontrast zwischen Geschichte und Philosophie hervorzuheben. In diesem Teil haben wir Stereotypen der Trennbarkeit von Geschichte und Philosophie porträtiert – vielleicht sogar Karikaturen. Wir skizzierten sogar noch weitere Karikaturen von Geschichte und Philosophie, um bestimmte disziplinäre Tendenzen schärfer herauszuarbeiten. Dann haben wir im abschließenden Teil diese Teilung problematisiert und darüber nachgedacht, wie unmöglich es ist, eine klare Linie zwischen Geschichte und Philosophie zu ziehen, sowohl historisch als auch philosophisch. Es war unsere rhetorische Absicht, den hier vorliegenden Beitrag als ein Beispiel der Ermöglichung von Permeabilität zwischen Philosophie und Geschichte im Rahmen der Erziehungswissenschaft zu konstruieren. Allerdings ist das Urteil darüber, ob wir damit erfolgreich waren oder nicht, vom Standpunkt des Lesers bzw. der Leserin abhängig.

Literatur

- Bal, M. (2002). *Kulturanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Barthes, R. (1989). *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bennett, T. (1995). *The Birth of the Museum. History, Theory, Politics*. London/New York: Routledge.
- Berding, H. (1971). Leopold von Ranke. In H.-U. Wehler (Hrsg.), *Deutsche Historiker, Bd. I* (S. 7–24). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Berthold, W. (1988). Die Konzeption der Weltgeschichte bei Hegel und Ranke. In W. J. Mommsen (Hrsg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (S. 72–90). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blumenberg, H. (2012). *Quellen, Ströme, Eisberge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Burke, C., & Grosvenor, I. (2013). An Exploration of the Writing and Reading of a Life: The „Body Parts“ of the Victorian School Architect E. R. Robson. In Th. S. Popkewitz (Hrsg.), *Rethinking the History of Education: Transnational Perspectives on Its Questions, Methods, and Knowledge* (S. 201–220). New York: Palgrave.

- Butler, J. (1956/1999). *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Chartier, R., & Cavallo, G. (Hrsg.) (1999). *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*. Frankfurt a. M./Paris: Campus/Editions de la Maison de Sciences de l'Homme.
- Derrida, J. (1978). *Grammatologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fendler, L. (2008). The Upside of Presentism. *Paedagogica Historica*, 44(6), 677–690.
- Fendler, L. (2012). The Educational Problems of Aesthetic Taste. *Zeitschrift für Pädagogik*, 58. Beiheft, 66–80.
- Fendler, L. (2013). There Are No Independent Variables in History. In Th. S. Popkewitz (Hrsg.), *Rethinking the History of Education: Transnational Perspectives on Its Questions, Methods, and Knowledge* (S. 223–244). New York: Palgrave.
- Fendler, L. (2014). Unhinging Modernity: Historiographical periodization as effective history. In B. M. Franklin & M. Pereyra (Hrsg.), *Systems of Reason and the Politics of Schooling: Alternative Studies on School Reforms and Sciences of Education in the Thinking of Thomas S. Popkewitz* (S. 225–236). New York: Routledge.
- Fendler, L., & Priem, K. (2013). Material Contexts and Creation of Meaning in Virtual Places. Web 2.0 as a Space of Educational Research. In M. Depaepe & P. Smeyers (Hrsg.), *Places and Spaces of Educational Research* (S. 177–191). Dordrecht: Springer.
- Foucault, M. (1971). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1981). *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Genet, G. (2001). *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gombrich, E. H. (1984). *Bild und Auge. Neue Studien zur Psychologie der bildlichen Darstellung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gumbrecht, H. U. (2004). *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp.
- Heidegger, M. (1927/2006). *Sein und Zeit* (19. Aufl.). Tübingen: Max Niemeyer.
- Kittsteiner, H. D. (1993). Nietzsches „souveränes Individuum“ in seiner plastischen Kraft. *Internationale Zeitschrift für Philosophie*, 2, 294–316.
- Latour, B. (2010). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lawn, M. (2014). Awkward Knowledge: The Historian of Education and Cross-Border Circulations. In M. Caruso, T. Koinzer, C. Mayer & K. Priem (Hrsg.), *Zirkulation und Transformation. Pädagogische Grenzüberschreitungen in historischer Perspektive* (S. 15–27). Köln: Böhlau.
- Mayer, C. (2014). Zirkulation und Austausch pädagogischen Wissens. In M. Caruso, T. Koinzer, C. Mayer & K. Priem (Hrsg.), *Zirkulation und Transformation. Pädagogische Grenzüberschreitungen in historischer Perspektive* (S. 29–49). Köln: Böhlau.
- Mommsen, W. J. (1988). Einleitung. In ders. (Hrsg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (S. 7–18). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Nauert, C. G. (2006). *Humanism and the Culture of Renaissance Europe* (New Approaches to European History). Cambridge: Cambridge University Press.
- Nietzsche, F. (1874/2013). *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (2. Aufl.). Stuttgart: Reclam.
- Nipperdey, T. (1988). Zum Problem der Objektivität bei Ranke. In W. J. Mommsen (Hrsg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (S. 215–222). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Osterhammel, J. (2009). *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck.

- Priem, K. (2001). „Der ewige Hunger des Gefühls“ – Säkularreligiöse Aspekte in Sprangers Kulturpädagogik und Kulturpsychologie. In G. Meyer-Willner (Hrsg.), *Eduard Spranger: Aspekte seines Werks aus heutiger Sicht* (S. 121–141). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Priem, K. (2006). Diskurse über Bildungskarrieren: Zur Politik von Begriffen. *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 12(2), 79–85.
- Priem, K. (2012). Sehen, Lesen, Schreiben, Sprechen und die Dinge: Eine Didaktik der „Stunde Null“. *Zeitschrift für Pädagogik*, 58. Beiheft, 7–13.
- Priem, K. (2014). Visual, Literary, and Numerical Perspectives on Education: Materiality, Presence, and Interpretation. In M. Depaepe & P. Smeyers (Hrsg.), *Educational Research: Material Culture and Its Representation* (S. 53–69). Dordrecht: Springer.
- Priem, K., König, G. M., & Casale, R. (Hrsg.) (2012). *Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte* (Zeitschrift für Pädagogik, 58. Beiheft). Weinheim/Basel: Beltz.
- Priem, K., & Thyssen, G. (2013). Puppets on a String in a Theatre of Display? Interactions of Image, Text, Material, Space and Emotions. *Paedagogica Historica*, 49(6), 828–845.
- Safranski, R. (2000). *Nietzsche. Biographie seines Denkens*. München/Wien: Carl Hanser.
- Schleier, H. (1988). Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung bei Leopold von Ranke. In W. J. Mommsen (Hrsg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (S. 115–130). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Skinner, Q. (1998). *Liberty before Liberalism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sobe, N. (2013). Entanglement and Transnationalism in the History of American Education. In Th. S. Popkewitz (Hrsg.), *Rethinking the History of Education: Transnational Perspectives on Its Questions, Methods, and Knowledge* (S. 93–107). New York: Palgrave.
- Thrift, N. (2007). *Non-Representational Theory: Space, Politics, Affect*. London: Routledge.
- White, H. (1991). *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Wu, Z. J. (2013). Chinese Mode of Historical Thinking and Its Transformation in Pedagogical Discourse. In Th. S. Popkewitz (Hrsg.), *Rethinking the History of Education: Transnational Perspectives on Its Questions, Methods, and Knowledge* (S. 51–72). New York: Palgrave.

Abstract: The contribution serves as an example of enabling permeability between philosophy and history within the framework of educational science. It deals with the epistemological, material, political, and categorical conditions, some of which initiate a separation of historical science from philosophy, whereas others allow, on the one hand, for history to profit from philosophy and, on the other, for philosophy to profit from history. It is shown how much is to be gained by both philosophy and historical science through reciprocal openness within educational science. A greater integration of philosophical thought into education history and vice versa may draw attention to blind spots on both sides, to unchallenged methodological archetypes and seemingly unavoidable mental dispositions, the reflection of which may contribute to an enrichment of educational research.

Keywords: History, Philosophy, Educational Sciences, Methodological Fetishes of Modernity, Permeability of Research

Anschrift der Autorinnen

Prof. Dr. Karin Priem, University of Luxembourg, Research Unit ECCS,
Institute of Education and Society, Campus Walferdange, Route de Diekirch,
7220 Walferdange, Luxemburg
E-Mail: karin.priem@uni.lu

Prof. Lynn Fendler, Ph. D., Michigan State University, 362 Erickson Hall,
Department of Teacher Education, East Lansing, MI 48824, USA
E-Mail: fendler@msu.edu